

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Oberdeutsche Zeitung. 1841-1843 1841

232 (23.8.1841)

Die Oberdeutsche Zeitung erscheint täglich, und wird in Karlsruhe als Abendblatt ausgegeben. Der jährliche Abonnementpreis beträgt 6 fl., wozu bei dem Bezug durch die Post noch die Expeditionsgeldern kommen. Man abonniert in Karlsruhe bei der Expedition des Blattes (O. Braunsche Hofbuchhandlung), für auswärtig bei den betreffenden Verlegern.

Nr. 232.

Oberdeutsche Zeitung.

Die großherzogliche Oberpostkammer hat die Hauptexpedition übernommen. Für Frankreich abennimmt man bei Herrn Alexander, Brunnengasse Nr. 28, in Straßburg. Inzerate aller Art werden aufgenommen und der Raum einer dreispaltigen Zeitspalte mit 3 fr. (bei dem zweiten und jedem folgenden Abdruck mit 2 fr.) berechnet.

Karlsruhe.

Montag, 25. August

1841.

Rückblick auf eine deutsche Vergangenheit.

(Schluß.)

Die Erfahrung aller Nationen und Zeiten lehrt, daß die Völker, so lange sie sich im Zustand der Barbarei befinden, von dem freien, unbeschränkten Handel, welcher ihnen Jagd-, Weide-, Forst-, und Agrikulturprodukte, überhaupt Rohstoffe jeder Art, abnimmt, und dagegen vollkommene Kleidungsstücke, Maschinen, und Geräthschaften, und das große Instrument des Verkehrs, edle Metalle, liefert, unermessliche Vortheile ziehen, daß sie ihn daher im Anfang gerne sehen. Sie lehrt aber auch, daß dergleichen Völker, je mehr sie selbst in der Industrie und Kultur Fortschritte machen, diesen Handel um so weniger mit günstigen Augen betrachten, und daß sie zuletzt dahin kommen, ihn für schädlich und ihren weiteren Fortschritten für hinderlich zu halten.

Gleiches war der Fall mit dem Handel zwischen England und den Hanzen. Kaum war ein Jahrhundert nach Gründung des Stahlwerks im Stahlhofe verfloßen, so war auch schon Eduard III. der Meinung, eine Nation könne Nützlicheres und Vortheilhafteres thun, als rohe Wolle aus- und Wollentücher einführen. Durch Vergünstigungen aller Art suchte er ständrische Tuchmacher ins Land zu ziehen, und als eine bedeutende Anzahl dieser Gewerbe im Gange war, erließ er ein Verbot gegen das Tragen aller ausländischen Tücher.

Im Jahr 1413 hatte die Wollindustrie von England schon so bedeutende Fortschritte gemacht, daß Hume von dieser Periode sagen konnte: „Eine große Eifersucht herrschte zu dieser Zeit gegen die fremden Kaufleute, und eine Menge Beschränkungen wurden dem fremden Handel in den Weg gelegt; wie z. B. daß sie für alles Geld, das sie aus ihren Importen erlöset, im Lande produzierte Waaren zu kaufen hätten.“

Unter Eduard IV. stieg diese Eifersucht so hoch, daß die Einfuhr fremder Tücher nebst andern Artikeln gänzlich verboten ward. Obschon der König von den Hanzen später gezwungen ward, dieses Verbot zurückzunehmen und sie in ihre früheren Privilegien einzusetzen, so scheint doch dadurch die englische Wollfabrikation bedeutend gefördert worden zu seyn.

Unter Heinrich VIII. waren bereits durch die große Zahl der fremden Manufakturisten in London die Preise aller Lebensmittel bedeutend gesteigert worden; ein sicheres Zeichen der großen Vortheile, die dem inländischen Ackerbau aus der Entwicklung der innern Gewerbsindustrie erwachsen waren. Der König jedoch, die Ursachen und die Wirkungen dieser Erscheinung gleich falsch beurtheilend, gab den Klagen der englischen Fabrikanten gegen die ausländischen Gekör, und verordnete durch Kabinettsbefehl die Vertreibung von 15,000 belgischen Fabrikanten, „weil dieselben alle Lebensmittel vertheuert, und das Land der Gefahr einer Hungersnoth ausgesetzt hätten.“ Um das Uebel aus dem Grunde zu heilen, wurden sofort Aufwands-Beschränkungs-Gesetze, Kleiderordnungen, Tarife für die Preise der Lebensmittel und Tagelöhne erlassen.

Diese Politik erhielt natürlich den vollen Beifall der Hanzen, die diesem König mit derselben Bereitwilligkeit, welche sie gegen alle frühern ihnen geneigten Könige von England bewiesen hatten, und welche wir in unsern Tagen die Engländer gegen die Könige von Portugal beweisen sahen, ihre Kriegsschiffe zur Disposition stellten.

Während dieser ganzen Regierung war der Handel der Hanzen mit England noch sehr lebhaft. Sie hatten noch Schiffe und Geld, und wußten mit nicht geringerer Geschicklichkeit, als in unsern Tagen die Engländer, sich Einfluß bei Völkern und Regierungen zu verschaffen, die ihre Nationalinteressen nicht wahrzunehmen verstanden. Nur hatten ihre Argumente eine ganz andere

Basis, als die der heutigen Handelsmonopolisten. Die Hanzen leiteten ihr Recht, fremde Länder mit Fabrikwaaren zu versorgen, aus Verträgen und aus einem unvordenklichen Besiz her, während heutzutage die Engländer es durch eine Theorie begründen wollen, die einen ihrer eigenen Douanenbeamten zum Urheber hat. Diese verlangen im Namen einer vorgeblichen Wissenschaft, was jene im Namen der Verträge und des Rechts begehrten.

Unter der Regierung Eduard's VI. suchte und fand indessen der Geheime Rath Vorwände zur Aufhebung der Privilegien der „Kaufleute des Stahlhofs.“ Nachdem sich die Hanzen von einem Markte, den sie drei Jahrhunderte lang so unumschränkt beherrscht hatten, als in unsern Tagen die Engländer den von Amerika und Deutschland beherrschen, etliche Jahre gänzlich ausgeschlossen gesehen, wurden sie auf die Vorstellungen des deutschen Kaisers von der Königin Maria wieder in ihre alten Privilegien eingesetzt. Aber ihre Freude war von kurzer Dauer. Unter der Königin Elisabeth ward ihr Handel aufs neue suspendirt, und zwar, wie ein englischer Schriftsteller bemerkt, „zum großen Vortheil der englischen Kaufleute, welche nun Gelegenheit hatten, zu zeigen, was sie leisten könnten; sie bemächtigten sich des ganzen auswärtigen Handels, und ihre Bemühungen wurden mit vollständigem Erfolg gekrönt; sie theilten sich hierauf in residirende und wogende Kaufleute; jene betrieben den Handel zu Hause, diese versuchten ihr Glück in fremden Städten und Ländern mit Tüchern und andern englischen Waaren. Dieser Erfolg erregte so sehr den Neid der Hanzen, daß sie kein Mittel unversucht ließen, die englischen Kaufleute bei andern Nationen in Mißkredit zu bringen. Auch erlangten sie ein kaiserliches Koist, welches den Engländern allen Handel innerhalb des deutschen Reichs untersagte. Die Königin suchte Repressalien gegen diese Maßregel zu nehmen, indem sie 60 hanzische Schiffe, welche mit den Spaniern Schmuggelhandel trieben, wegnehmen ließ. Sie hatte jedoch dabei anfänglich nur die Absicht, die Hanzen zu einem gütlichen Uebereinkommen geneigter zu machen. Auf die Nachricht aber, daß in der Stadt Lübeck ein Hansetag gehalten werde, um Maßregeln in Verabingung zu ziehen, wodurch der auswärtige Handel der Engländer gestört werden könnte, ließ sie alle diese Schiffe mit ihren Ladungen konfisziren; nur zwei gab sie davon frei, die sie mit der Bottschaft nach Lübeck schickte, daß sie für die Hansa und ihre Verhandlungen und Maßregeln die tiefste Verachtung hege.“

So behandelte Elisabeth jene Kaufleute, die ihrem Vater und so vielen Königen von England ihre Schiffe geliehen hatten, um ihre Schiffe zu schlagen; welchen von allen Potentaten von Europa der Hof gemacht worden war; welche die Könige von Dänemark und Schweden Jahrhunderte lang als Vasallen behandelt und sie nach Belieben aus- und eingesetzt, alle südöstlichen Küstenländer der Ostsee kolonisiert und zivilisiert, und alle Meere von Piraten befreit hatten; die nicht gar zu lange vorher mit dem Schwert in der Faust einen König von England gezwungen hatten, ihre Privilegien anzuerkennen; denen mehr als einmal die Könige von England ihre Krone für gemachte Ansehen in Verfassung gegeben, und die einmal ihre Grausamkeit und Insolenz gegen England so weit getrieben hatten, daß sie hundert englische Fischer, weil sie gewagt hatten, ihrem Fischereirevier nahe zu kommen, ertränken ließen.

Zwar besaßen die Hanzen noch Macht genug, um das Benehmen der Königin zu rächen, aber der alte Muth, der großartige Unternehmungsgeist, die Kraft der Freiheit und des Zusammenwirkens war dahin. Sie versanken mehr und mehr in Unmacht, bis endlich im Jahr 1630 ihr Bund förmlich aufgelöst ward, nachdem sie an allen Höfen von Europa um Einfuhrprivilegien gebettelt hatten und überall mit Hohn waren abgewiesen worden.

Verschiedene äußere Ursachen, die innern abgerechnet, trugen zu ihrem Falle bei. Dänemark und Schweden suchten sich für die Unterthänigkeit, in welcher sie so lange von diesem Bunde gehalten worden waren, zu rächen, und legten dem hanßischen Handel alle möglichen Hindernisse in den Weg. Die Zaare von Rußland hatten einer englischen Kompagnie Privilegien ertheilt. Die Ritterorden, so viele Jahrhunderte lang ihre Verbündeten, oder gleichsam die Kinder des Bundes, geriethen in Verfall und Auflösung. Die Holländer und Engländer verdrängten sie von allen Märkten, stachen sie an allen Höfen aus. Endlich wirkte die Entdeckung des Weges um das Kap nach Ostindien bedeutend zu ihrem Nachtheil.

Einhundert und fünfzig Jahre nach der förmlichen Auflösung des Hanßabundes war in den hanßischen Städten so sehr alle Erinnerung an ihre vormalige Größe verschwunden, daß Justus Möser irgendwo in seinen Schriften versichert, wenn er sich nach den Hanßstädten begäbe und ihren Kaufleuten von der Macht und Größe ihrer Vorfahren erzählte, sie würden ihm kaum glauben.

Der Handel dieser Städte war kein nationaler; er war weder auf das Gleichgewicht und die vollständige Ausbildung der innern Produktivkräfte gegründet, noch von zureichender politischer Macht unterstützt. Die Bande, wodurch die Mitglieder der Konföderation zusammengehalten werden sollten, waren zu locker; das Streben nach vorherrschender Gewalt und nach besondern Vortheilen (oder, wie ein Schweizer sich ausdrücken würde, der Kantonsgeist) war zu vorherrschend, und verdrängte den Bundespatriotismus, welcher allein dem allgemeinen Interesse der Konföderation das Uebergewicht über die Partikularinteressen der einzelnen Städte hätte verschaffen können. So entstand Eifersucht und nicht selten Verrath; so bewogte Köln die Feindseligkeit Englands gegen den Bund zu seinem Privatvorteil; so suchte Hamburg einen Streit zwischen Dänemark und Lübeck zu seinem Vortheil anzuknüpfen.

Der hanßische Handel gründete sich nicht auf die Produktion und Konsumtion, auf die Agrikultur und die Manufakturen desjenigen Landes, dem die Kaufleute angehörten. Sie hatten veräumt, den Ackerbau ihres eigenen Vaterlandes zu begünstigen, während der Ackerbau fremder Länder durch ihren Handel bedeutend gehoben ward; sie fanden es bequemer, die Manufakturwaaren in Belgien zu kaufen, als Manufakturen im eigenen Lande anzulegen; sie beförderten den Ackerbau von Polen, die Schaafzucht von England, die Eisenproduktion von Schweden, und die Manufakturen Belgiens. Sie thaten Jahrhunderte lang, was die Theoretiker unserer Tage den Nationen zu thun rathen: sie „kauften da, wo die Waaren am wohlfeilsten zu haben waren.“ Als aber die Länder, wo sie kauften, und die Länder, wo sie verkauften, sie von ihren Märkten ausschlossen, war weder ihre innere Agrikultur noch ihr inneres Manufakturwesen so weit entwickelt, daß ihr überflüssiges Handelskapital darin Unterkunft finden konnte; es wanderte also nach Holland und England, und vergrößerte somit die Industrie, den Reichtum, und die Macht ihrer Feinde. Ein schlagender Beweis, daß die sich selbst überlassene Privatindustrie nicht immer die Wohlfahrt und Macht der Nationen befördert.

Bei ihrem einseitigen Streben nach materiellem Reichtum hatten diese Städte die Beförderung ihrer politischen Interessen gänzlich vernachlässigt. Während der Zeit ihrer Macht schienen sie dem deutschen Reich gar nicht mehr anzugehören. Es schmeichelte diesen beschränkten, selbstsüchtigen, und hochmüthigen Bürgern, sich von Fürsten, Königen, und Kaisern den Hof machen zu sehen, und zur See die Souveräne zu spielen. Wie leicht wäre es ihnen zur Zeit ihrer Seeherrschaft geworden, im Verein mit den oberdeutschen Städtebündnissen ein mächtiges Unterhaus zu gründen, der Aristokratie des Reichs das Gegengewicht zu halten, vermittelst der kaiserlichen Macht Nationaleinheit zu erzielen, das ganze Littoral von Dänischen bis Riga unter einer Nationalität zu vereinigen, und auf diese Weise der deutschen Nation die Suprematie in Gewerbe, Handel, und Seemacht zu erlangen und zu erhalten. So aber, als das Jeyter der Meere ihren Händen entsinken war, blieb ihnen nicht einmal Einfluß genug bei dem deutschen Reichstag, um ihren Handel als eine Nationalangelegenheit geltend zu machen.

Alle diese Fehler wurden in England vermieden. Dort hatten Schiffahrt und auswärtiger Handel die innere Agrikultur und Industrie zur soliden Basis; dort entwickelte sich der innere Ver-

kehr in richtigem Verhältnis mit dem auswärtigen, und die individuelle Freiheit ohne Beeinträchtigung der Nationaleinheit und Nationalmacht; dort konsolidirten und vereinigten sich auf die glücklichste Weise die Interessen der Krone, der Aristokratie, und der Gemeinen.

Wenn man diese geschichtlichen Thatfachen in Erwägung zieht, ist es dann wohl noch möglich, zu behaupten, die Engländer hätten ohne die von ihnen befolgte Handelspolitik ihre Manufakturkraft je so weit ausgebildet, oder je zu so unermesslich großem Handel und zu so überwiegender Seemacht gelangen können? Nein; die Behauptung, die Engländer seien nicht durch, sondern trotz ihrer Handelspolitik zu ihrer gegenwärtigen Handelsmacht gekommen, erscheint uns als eine der größten Lügen des Jahrhunderts. Hätten die Engländer Alles „sich selbst überlassen“, Alles „gehn lassen“, wie die herrschende Schule verlangt: — die Kaufleute des Stahlhofes trieben heute noch in London ihr Wesen; die Belgier fabrizirten heute noch Tücher für die Engländer; England wäre noch immer die Schaafweide der Hansa, wie Portugal in Folge der Stratageme eines abgefeimten Diplomaten der Weinberg von England geworden und es bis auf unsere Tage geblieben ist. Ja, es ist mehr als wahrscheinlich, daß England ohne seine Handelspolitik nie zum Besitz derjenigen Summe von bürgerlicher Freiheit gekommen wäre, die es heute besitzt; denn diese Freiheit ist eine Tochter der Industrie und des Reichtums.

Deutschland.

Köln, 19. August. Durch die Unvorsichtigkeit eines Baumeisters hat sich in unserer Stadt das seltene Unglück ergeben, daß der dem Wasser entfernteste Theil plötzlich überschwemmt worden. Bei der Anlegung der Abzugskanäle wurde nämlich ein alter Kanal unter Krähnenbäumen unberücksichtigt gelassen, der nun rasch die in seiner Nähe versammelten Wasser nach dem Gutentempel, einem sehr niedern Stadttheile, augenscheinlich einem ehemaligen, jetzt ausgetrockneten Sumpfe, zuführte. Groß war die Angst der dort wohnenden, meist ärmeren Bürger, als plötzlich die Flut die Straße überschwemmte, in die Häuser stieg, und die Dächer erhob. Indessen wurde von Seiten der Stadt Alles gethan, um dem Uebelstande abzuhelfen, so daß hoffentlich in einigen Tagen keine Spur dieser seltsamen Ueberschwemmung mehr zu finden seyn wird. (N. u. M. 3.)

München, 9. August. Das königl. Handschreiben in der Oberhard'schen Angelegenheit ist nachstehenden Inhalts: „Sollte auch die sehr große Güte des Hrn. Erzbischofs den Priester Oberhard, nachdem er, bloß wie sich's gehört, abgebetet, zum Predigtamt wieder zulassen, so kann ich mich wenigstens nicht entschließen, ihm wieder die Kanzel in meiner Hofkirche zu St. Michael zu verleihen. Der sein priesterliches Wort gebrochen, muß eine lange Probe ablegen. Zu Neujahr, wenn er hält, was er versprochen, werde ich vielleicht ihm die Kanzel wieder verleihen, allein ein Versprechen gebe ich nicht einmal bedingungsweise. Ich verlasse keineswegs die guten Eigenschaften Oberhard's, allein Liebe und Demuth, die jeden Christen zieren, stehen besonders einem Priester gut an, die aber Oberhard's Stärke nicht zu seyn scheinen. Wenn sie auch nicht verflücht, so hat er doch verbittert des so würdigen Bischofs von Regensburg letzte Tage. Daß Oberhard einen großen Anhang hat, darf den König nicht einschüchtern, so wenig als daß Er, obgleich als guter Katholik bekannt, dennoch mißkannt werden könnte. Das Brückenau, am 19. Juli 1841. Ludwig. — P. S. Auch Lamennais hat sehr gut angefangen, ja ausgezeichnet, und wohin ist er gekommen? Dessen mag Oberhard eingedenk seyn.“ (Verl. Allg. K. 3.)

Kassel, 18. August. Die Stände haben, obgleich vermög der Uebereinkunft vom 5. Januar 1831 die 48,000 Thaler jährliche Apanage der Kurfürstin nach deren Tod an die Staatskasse zurückfallen sollten, gemäß dem an sie ergangenen Anstmen, andern über diese Summe verfügt. Der Prinzessin Karoline wird nämlich statt der Apanage von 3000 Thln., die sie bei Lebzeiten ihrer Mutter bezog, nunmehr eine jährliche Apanage von 24,000 Thln. zugestanden. Von dem andern Theile der bisherigen Apanage der Kurfürstin wird Sr. Hoh. dem Kurprinzen Regenten ein Zuschuß von jährlichen 14,000 Thln. zu dessen Privatverwilligt, und von dem Reste den Hofdienern der Kurfürstin re-

ren Gehalte auf Lebenszeit gesichert. Die Verhandlungen der Stände über diesen Gegenstand fanden in vertraulichen Sitzungen statt. (Schwäb. M.)

Braunschweig, 14. August. Ganz Norddeutschland scheint von dem Segen, von der Nothwendigkeit des deutschen Zollvereins überzeugt zu seyn, da, glaubwürdigen Gerüchten zu Folge, auch die Hanse, so wie die mecklenburgischen Staaten Schritte gethan haben, die auf einen baldigen Anschluß derselben an den Verein schließen lassen. Bei unserer Regierung sollen zwar noch in diesen Tagen von Seiten Hannover's Vorstellungen gemacht worden seyn, um den Beitritt Braunschweigs zu verzögern, weil Hannover sich im künftigen Jahre ebenfalls anschließen wolle; die Entgegnung hierauf war aber, wie versichert wird, die, daß Braunschweig bereits mit den Vereinsstaaten abgeschlossen habe. Wir dürfen nun hoffen, daß noch im künftigen Jahre bis auf Holslein alle übrigen norddeutschen Staaten mit dem Zollverein verbunden seyn werden. (Bl. u. M. B.)

Hamburg, 8. August. Gegen den 15. d. M. soll, dem Vernehmen nach, das erste Hamburger Dampfschiff eine Reise nach Hull antreten und eine regelmäßige Verbindung zwischen beiden Städten unterhalten. Unter gewöhnlichen Umständen wäre dieses Ereigniß kaum des Bemerkens werth; allein verschiedene Gründe tragen dazu bei, aus einer in unsern Tagen so gewöhnlichen Sache eine ungewöhnliche zu machen. Zuvörderst wird dieses Fahrzeug das erste deutsche Dampfschiff seyn, welches auf dem Ocean erscheint, ausgerüstet von der ersten Handelsstadt des Festlandes, nachdem fast alle anderen Völker schon längst, und die Amerikaner sogar ein Viertel-Jahrhundert die Küstenschifffahrt ihres ausgedehnten Landes mit Dampfschiffen betrieben haben. Zunächst ist diese Dampfschiff-Verbindung mit Hull kein kleines Wagniß. Die Engländer haben die Zweig der Betriebsamkeit schon längst als unveräußerliches Eigenthum betrachtet; und mit London, Hull, Goolk, Leith, und Newcastle besteht hier ein so lebhafter Dampfschiffverkehr, daß nun jährlich weit über 200 Fahrten stattfinden, wodurch die Segelschiffe in hohem Grade verdrängt wurden. Hamburg hat der englischen General-Dampfschiffahrt-Kompagnie bisher das Feld überlassen, und will nun, wie billig, einen Antheil an der Frachtfahrt haben; aber die Hamburger Gesellschaft hat es mit einem mächtigen Gegner zu thun, und dürfte vielleicht schwer für dieses Wagniß büßen müssen. Um die deutsche Gesellschaft zu Grunde zu richten, sind die Engländer im Stande, Jahre lang halbe Fracht zu fahren, ja die Reisenden noch obendrein kostenfrei zu bewirthen und mit Musik begleiten zu lassen. Glücklich Weise stehen die bei diesem Unternehmen theilnehmenden Handelshäuser in so ausgedehntem Verkehr mit England, daß sie einen großen Theil der Frachtgüter aus dem eigenen Kreise liefern können, während auch der für Hamburger freie Staver Zoll einen kleinen Vortheil darbietet, den die Engländer vermiffen. Daß übrigens die Hüller Häuser schon zu diesem Unternehmen gesehen haben, geht daraus hervor, daß See, Post und Komp. Rundbriefe an ihre hiesigen Bekannten geschickt haben, in welchen sie ihnen mit dem Verlust der Expedition ihrer Güter drohen, falls sie es wagen sollten, bei dem Hamburger Unternehmen sich zu theilnehmen. Eines der hiesigen Häuser, welches an der Börse unter Nr. 1 bezeichnet steht, soll einen solchen Brief empfangen und ihm Folge geleistet haben, was eben nicht sonderlich zu seinem Ruhme spricht, wenn die Sage begründet ist. Der Ausgang dieser Angelegenheit ist für Deutschland ungemein wichtig; denn der Erfolg soll zeigen, ob wir von den Engländern in dieser Beziehung abhängig bleiben, oder gleichen Antheil an der Frachtfahrt unserer eigenen Güter haben werden. Es gibt Fälle, wo der ganze Handelsstand für ein schwieriges Unternehmen sich begeistern sollte, und ein solches Unternehmen ist das vorliegende unstreitig, weil vielleicht selten ein bedeutendes Kapital mit so unbezweifelnder Aussicht auf Verlust in die Schanze geschlagen wurde. Die Erweiterung unserer Rheiderel ist Nationalsache, und wo ein Kaufmann im Innern von Deutschland Güter aus England zu beziehen oder dahin zu befördern hat, sollte seine Bestimmung dahin lauten, auf die deutschen Dampfschiffe sie zu laden, wo es thunlich ist, falls die Engländer den Kampf beginnen und aus unserm Antheil uns verdrängen wollten. Keiner lasse sich durch eine niedrige Fracht verführen; denn sobald die Hamburger Gesellschaft vernichtet ist, werden die Engländer den erlittenen Verlust mit Wucher wieder einzuholen wissen. (Allg. B.)

Frankfurt, 21. August. Gestern Abend ist Sr. Durchl. der Fürst Metternich, nebst der Frau Fürstin und den Prinzessinnen Hermine und Melanie, hier angekommen, und im Gasthof zum Römischen Kaiser abgestiegen. In diesem Augenblicke (Vormittags 10 Uhr) verweilt Sr. Durchl. noch hier. (Frankf. D. P. N. B.)

Schweiz.

Der Erzähler sagt in einem Artikel über die Klosterfrage: „Die radikale Presse zieht wieder einmal erbauliche Saiten auf. Sie kämpft und streitet mit den Waffen des Terrorismus, und überfiehet, daß das Mittel so ziemlich abgenutzt seyn dürfte. Wir bedauern ihre Verirrungen; sie glaubt damit dem gemeinen Wesen zu dienen, und verdirbt es je länger je mehr. Sie begreift ihre Gegner nicht, und will sie nicht begreifen; sie will lieber besudeln und beschimpfen. Aber jeder neue Zeitungartikel aus ihrer Feder ist eine Mahnung mehr an Alle, die sich nicht zu ihren Mißthaten machen wollen, unentwegt einer festen, gerechten, und umsichtigen Politik zu huldigen, und die Gemeinschaft und Solidarität mit einem System aufzugeben, das nur Unheil auszubrühen im Stande ist. Die radikale Presse droht mit Widerstand; daß ein bundeswideriger, ein den Bundesbeschlüssen sich entgegenstürzender, vielleicht bewaffneter Widerstand darunter zu verstehen sey, darf ohne Verleumdung angenommen werden. Wir stellen solchen unüberlegten Aeußerungen den kaltblütigen Blick entgegen, der allein in den Wirren des Tages sicher leiten kann. Gewiß ist, daß sich eine entschiedene Mehrheit von Ständen bereits als mit dem aargauischen Dekret nicht befriedigt erklärt hat. Die Gesundheitsräthe haben die Instruktionen von ihren Ständen her, und werden sie richtig anzuwenden wissen. Der Rärm über jene Erklärungen ist um so ungerechter und unbegründeter, als man gleich nach dem 13. Januar allgemein den Beschluß von diesem Tage als eine höchst tadelnswürdige Uebereilung (wir bedienen uns des gelindesten Ausdruckes) ansah, und als die Eidgenossenschaft andere und höhere Interessen zu befriedigen hat, als die Mißgriffe einiger aargauischen Hühnerköpfe zu beschönigen und gutzumachen. Gehe die Eidgenossenschaft nur ruhig und sichern Schrittes ihren Gang der bundesmäßigen Autorität; sie hat keine Gegner, es etwa die Unentschlossenheit und Besangenheit einzelner Bundesglieder, so wie die Schwierigkeit, unter tausenderlei sächlichen und persönlichen Meinungen irgend einen sachgemäßen Beschluß zu Stande zu bringen. Wie dieser auch lauten wird: er wird im Aargau seine Anerkennung und Vollziehung erhalten; Das darf man nicht bloß von der Stimmung im Aargau, wie vielseitig versichert wird, sondern auch darum erwarten, weil es im wohlverstandenen Interesse Aargau's liegt, seine Konflikte gegenüber der Bundesgewalt ohne weitere Konvulsionen an ein Ziel zu bringen.“

Die Züricher Zeitung sagt in einem Artikel über denselben Gegenstand: „Thatsache ist: ein paar Klöster sind und bleiben aufgehoben, denn ihr Souverän will es. Thatsache ist: der Bund ist und bleibt verletzt; dafür bürgt die Ohnmacht der Tagelöhner. Thatsache ist: die Mächte haben den Bund garantiert, und sie werden ihn wahren, so lange ihr Interesse es fordert.“ — In solchen Ausdrücken spricht man in der Eidgenossenschaft selbst von den Symptomen ihrer Auflösung!

Frankreich.

Der Schwäbische Merkur schreibt aus **Strasburg**: Bis 1830 hing das Elsaß durch Sprache und Sitte so eng mit Deutschland zusammen, daß, wo man auch damals den Rhein überschritt, die Erinnerungen der gemeinschaftlichen Heimath im Vordergrunde standen. Gewaltig hat sich dieser Zustand seit der Revolution geändert. Einer der ersten Befehle des Ministeriums des Unterrichts war, in allen Primärschulen der deutschen Provinzen nur das Französische zur Lehr- und Vernsprache zu nehmen, dagegen das Deutsche, als eine Hausmanns-Kost, dem Selbststudium zu überlassen. Die Kollegien an der Universität, wovon bisher ein großer Theil deutsch gelesen wurde, mußten gleichfalls der herrschenden Sprache unterthänig werden. Sämmtliche Strafen erhielten französische Bezeichnungen, und auch die Namen der Dörfer wurden oft karrikaturmäßig gollisiert. Ja man ging so weit, den Wirthen, Handwerkern, und Kaufleuten es zur Pflicht zu machen, ihre Zirkeln wo möglich allein, oder doch wenigstens zugleich mit dem Deutschen französisch zu schreiben. Deutschen Theatergesellschaften, die seit unendlicher Zeit in Metz, Strasburg, Kol-

mar, und Mühlhausen mit vielem Zulauf spielten, wurde die Konzession verweigert, oder auf so harte Bedingungen gestellt, daß sie freiwillig entsagten; von allen amtlichen Verhandlungen gar nicht zu reden, wo jedes deutsche Wort verbannt ist, eben so wenig, als von dem militärischen Verzehungssystem, wonach Gascoigner und Provenzalen die deutschen Garnisonen beziehen. Von den Departementalblättern erschienen, bis auf das offizielle, sämtliche in deutscher Sprache, jetzt gemischt, und nicht lange wird es dauern, so behauptet die französische allein den Platz. Literarischen Bestrebungen junger Köpfe, im Fortschritt mit der Muttersprache zu bleiben, schoben sich die unerwartetsten Hindernisse in den Weg, woran unter Andern die Erwinia der Gebrüder Stöber scheiterte, und der Druck deutscher Bücher hat sich gegen das vorige Jahrhundert um das Dreifache vermindert. Alle diese Uebel und noch mehr offenbaren sich hier auch einem schwach patriotischen Sinn und Herzen beim ersten Ueberblick. Noch widerwärtiger wird der Eindruck durch die Affektation der Einheimischen, welche oft beim besten Wissen und Können den Schnabel, wie Gott denselben ihnen hat wachsen lassen, ignoriren, und ein geringes Französisch radebrechen. Dafür nehmen sie noch den reichen Fluß „wälschen“ Sportes zum Einkauf ihres trenlosen Ablaufs, und entfremden sich eben so unnatürlich den nächsten Blutverwandten, als sie dafür nicht um eine Linie weiter die gallische Freundschaft gewinnen.

Rußland.

Petersburg, 12. August. Gestern in den Nachmittagsstunden hatte das Publikum Gelegenheit, einen seltsamen Spaziergänger zu bewundern, der mitten auf der Newa, den gekräuselten Wasserpiegel scheinbar nur leicht hin mit der Fußsohle berührend, eine rauchende Zigarre im Munde, raschen Laufs den Strom hinabgleitete. Der Stab in der Hand schien eben nur dazu zu dienen, die Fortbewegung zu beschleunigen. Der Marineleutnant, Hr. Ramsbüdt, hat schon seit geraumer Zeit Versuche dieser Art gemacht. Die Berichte aus Stockholm über eine derartige Erfindung veranlaßten Hr. Ramsbüdt, seine Promenaden unter den Augen des Publikums vorzunehmen. (Petersb. Z.)

Baden.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Friedrich Wiehne.

Verleger und Drucker: A. Knittel.